

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 61 (1927)

22 (24.1.1927)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-744662](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-744662)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Man bestelle bei allen Postämtern, in Oldenburg in der Geschäftsstelle, Wietstr. 28. Bezugspreis ohne Beleggeld für den Monat Januar 2,25 Goldmark.

Rechnungsansprüche: Schriftl. Nr. 130, Geschäftsstelle Nr. 46 u. 47, Postamt: Old. Spar- u. Leihbank, Postfach: Hannover 22381.

Nachrichten für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 22

Oldenburg, Montag, den 24. Januar 1927

61. Jahrgang

Die bürgerliche Regierung

Kunne scheint die Entwurfung der Regierungskrise endlich etwas schneller voranzukommen zu gehen. Nachdem fast zwei Wochen unruhig verbracht worden sind, ist im Zentrum die entscheidende Wendung fast über Nacht eingetreten, unter schweren Geburtswehen allerdings hat die Reichstagsfraktion eine doppelte Kundgebung in die Welt gesetzt, durch die dem gesamten Anhang der Zentrumsparlei im Lande und insbesondere den Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften der Gedanke schmackhaft gemacht werden soll, daß nun doch, entgegen allen bisherigen Versicherungen und Versicherungen, das Zentrum in die Regierungskoalition mit den Deutschnationalen einzutreten bereit ist. Diese doppelte Kundgebung bildet zugleich die Grundlage für die Annahme des Auftrages, eine solche Regierung zu bilden, durch den bisherigen Reichstagsführer Dr. Marx sowie für Verhandlungen mit den Deutschnationalen.

Dieser plötzliche Umschwung im Zentrum hat natürlich in weiten Kreisen Aufsehen und Verwunderung erregt. Dasselbe kann man von der doppelten Kundgebung sagen, mit der das Zentrum seine Schwankung begründet. Noch unmittelbar vor der Entscheidung hatte der linke Flügel unter der Führung des früheren Reichstagsführers Wirth unter freundschaftlichem Beistand der „Germania“ mit äußerster Schärfe gegen jeden Gedanken an ein Zusammengehen mit den Deutschnationalen Front gemacht. Und nun wurde ein Redaktionsausschuß eingesetzt mit der Aufgabe, die erwünschte Kundgebung zu verfassen. Und zu Mitgliedern dieses Ausschusses wurden die Herren Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, Dr. Wirth und Joos erwählt. Schon diese Auswahl mußte Aufsehen erregen. Joos ist der getreue Schützling des Herrn Dr. Wirth. In dem Redaktionsausschuß saßen also zwei bisherige Gegner der neuen Regierungskoalition und ein Befürworter. Nach jeglicher Vogt hätte das Ergebnis der schriftlichen Beratungen der drei Herren sein müssen, daß scharfe Forderungen aufgestellt werden würden, die es den Deutschnationalen so gut wie unmöglich machen dürften, darauf einzugehen. Statt dessen kam nach mehrstündigen Beratungen ein Opus zutage, über den in deutschnationalen Kreisen alsbald das Urteil gesprochen wurde: das können wir mit aller Gemütsruhe anerkennen. Freilich fanden die Deutschnationalen doch bei näherem Zusehen etwa zwei bis drei Stellen, die ihnen einige Verwundungen verursachten. Dahin gehört vor allen Dingen die Stelle, die von der Republik und ihren Symbolen spricht, ferner die Stelle über die Restrukturierung der Reichswehr und schließlich die geistliche Betonung des internationalen Moments, sowohl bei der Außenpolitik wie bei der Sozialpolitik, in bezug auf das Wohlfühlenden Volk und das internationale Arbeitsamt in Genf. Ueber alle diese kleinen Einwendungen hat man sich jedoch im deutschnationalen Lager vorläufig wenigstens schnell hinweggesetzt, denn es ist bereits als Ergebnis einer vertraulichen Fraktionsberatung verstanden worden, daß die vom Zentrum aufgestellten Richtlinien, die als Grundlage für Verhandlungen ausgearbeitet worden seien, kein Hindernisgrund für die sachliche Zusammenarbeit bedeuten.

Während man somit in deutschnationalen Kreisen vorläufig offiziell wenigstens noch ziemlich Zurückhaltung übt und abwartet, bis der Reichstagsführer mit bestimmten Fragen oder Vorschlägen an sie herantritt, hat Herr Marx selbst nach Bericht an den Reichspräsidenten über die Entwicklung der Dinge den Auftrag zur Bildung des Kabinetts der bürgerlichen Parteien übernommen. Den Anfang hat er mit Besprechungen der Führer der bisherigen Regierungsparteien gemacht. Dabei bereitet eine andere Erscheinung mindestens eine ebenso große Überraschung, wie der plötzliche Umschwung des Zentrums. Als zuerst bekannt wurde, daß das Zentrum sich bereit erklären werde, in Verhandlungen mit den Deutschnationalen einzutreten, sagte die demokratische Fraktion einen Entschluß, in dem kurzen Land erklärt wurde, in einer solchen Regierungskoalition habe sie nichts zu suchen. Zwei Tage darauf, am Sonntag, hat die demokratische Reichstagsfraktion eine andere Entscheidung gefaßt, in der sie die Kundgebung der Zentrumsfraktion begrüßt. In der Entscheidung wird ziemlich unverblümt auch die Bereitwilligkeit der Demokraten, der neuen Regierung anzugehören, ausgedrückt. Es heißt da, die Fraktion habe ihren Vorstehenden beauftragt, der Zentrumsfraktion anheimzufallen, daß sie vor den Verhandlungen über die parteipolitische und persönliche Zusammenfassung des Kabinetts den bisherigen Regierungsparteien sowohl wie den Sozialdemokraten und Deutschnationalen das Dokument (die Kundgebungen) zur Erklärung und Zustimmung unterbreite. Das heißt also, daß man ebenso wie die Deutschnationalen in dem Dokument und in der übrigen Entwicklung der Dinge keinen Hindernisgrund für die sachliche Zusammenarbeit entdecken könne.

Ob wir nun sehr schnell oder nach nochmaliger Verzögerung zu einer neuen Regierung gelangen, wird davon abhängen, welchen Gebrauch der Reichstagsführer von der Kundgebung des Zentrums in seinen Verhandlungen mit den Deutschnationalen machen wird. Die formellen Besprechungen mit den Vertretern der Deutschnationalen sollen am Montag aufgenommen werden, denen natürlich private Unterhaltungen zur Klärung der Sachlage vorangehen. Man wird abwarten müssen, ob er bestimmte Forderungen aus der Kundgebung des Zentrums, namentlich solche inner- und außenpolitischer Natur, heraushebt und in festen Formen zur Erklärung oder Beantwortung den Deutschnationalen unterbreitet, oder ob er sich damit begnügt, mit ihnen das ganze recht umfangreiche Dokument kurzfristig durchzusprechen.

Die demokratische und sozialdemokratische Presse erwartet Letzteres von ihm mit Bestimmtheit. Wenn man aber von der Zuverlässigkeit ihrer bisherigen Redaktionen und Voraussetzungen auf die weitere Zukunft schließt, dann könnte man mit ebenso großer Sicherheit annehmen, daß sich der Reichstagsführer auf eine mehr oder weniger unverbindliche Besprechung beschränken wird. Abgesehen wird ja dann doch sein, mit was für einer Regierungserklärung sich das neue Kabinett dem Reichstag vorstellen wird. Selbstverständlich wird die Vorbereitung dieser Regierungserklärung den Hauptgegenstand der Verhandlungen bilden, abgesehen von der Personalfrage. Im Interesse des gesamten Volkes liegt es, daß die Verhandlungen so bald wie möglich zu einem gezielten Abschluß gelangen.

Auf falschem Wege?

Erörterungen über Dinge, die ausgeschaltet bleiben sollen.

Berlin, 23. Januar.

Der ehemalige Reichstagsführer Dr. Wirth eröffnet in der Sonntagsausgabe des „Berliner Tageblatt“ in einem Artikel mit der Überschrift „Zwiesprache“ die Diskussion über das Manifest des Zentrums und weist darauf hin, daß es eine klare, eindeutige Antwort sei, es dürfe nicht mehr vorkommen, daß jemand, der im Zentrum mitum wolle, später nicht recht wisse, was er gewollt habe. Er hebt besonders den Satz des Manifests hervor, der besagt, der Weg zum Staat gehe nur über die Republik. Ein Staat werde, dessen Form nur gebildet werde. Besonders aus diesem Grunde sei eine klare Antwort nötig. Die letzte Rede des Grafen Westarp trage die Verantwortung dafür, daß das Zentrum gerade in dieser Frage eine völlige klare Antwort erzwinge. Der Artikel schließt mit den Worten: „Jede deutsche Regierung, die nicht feierlich und ernst zur deutschen Republik steht, läßt auf unsere entscheidende Opposition.“ In der „Germania“ weist der Reichstagsabgeordnete Joos auf die Bedeutung des Manifestes hin. Er sagt, das politische Geschehen sei ganz klar. Man sehe den Weg, das Zentrum und die Zentrumsfraktion über der Schwelle. Und nun müsse man sehen, ob die deutschen politischen Parteien die Kraft hätten, ganz aufrecht und offen sich auszusprechen über das, was die Stunde erfordere. Es wolle sich in diesen Tagen ein Bild entwickeln, nicht nur der deutschen parlamentarischen Entwicklung, sondern auch der Entwicklung des deutschen Parteiwesens. Wer begreife, daß Partei und Volk mit dem Volke wegen da seien, der werde sich mit dem Zentrum finden können. Die Tage im Zentrumsmantel aber würden konkreter Gehalt annehmen.

Eine Antwort des deutschnationalen Abgeordneten Geheimrat Treutmann an Dr. Wirth.

Berlin, 24. Januar.

In der Sonntagsausgabe des „Völk. Anzeiger“ erklärt der deutschnationalen Reichstagsabgeordnete Geheimrat Treutmann in einem Artikel, der „Zwiesprache“ mit Dr. Wirth überschrieben ist, daß es bisher als selbstverständlich gegolten habe, daß eine politische, eine parlamentarische, eine wirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft jedem Zeitnehmer sein selbständiges Eigenleben lassen habe, unter Wahrung der übergeordneten Rücksichten auf die gemein-

same Arbeitsfähigkeit. Den Deutschnationalen erscheine die republikanische Staatsform nicht als der einzige hoffnungsvolle Weg des deutschen Volkes zur Freiheit. Die Deutschnationalen ständen aber anderen ihre Überzeugung und seien bereit zum Streit miteinander mit der „guten Kraft“ politischer Menschen. Das Manifest der Zentrumsparlei sei frei von Polemik, ein ernstes, sachliches Bekenntnis. Die Zentrumsführer seien zu klug, die Übernahme des eigenen Programms als Mindestleistung, als Vorbedingung eines Nebeneinanderarbeitens zu fordern. Wer das verlange, wolle das Zusammenfinden unterbinden, zum mindesten fördern. Diskutieren könne im heutigen Staat, wer die Mehrheit hinter sich habe; die Minderheit müsse sich fügen. — Koalition heiße Verzicht auf Distanz, Anpassung an Kompromisse über Teilung der Macht. Dauerhafte Koalition bedinge Gleichberechtigung, Ausgleich, Verständigung. Dazu seien die Deutschnationalen bereit, aber nicht nach Dr. Wirths Rezept: „Spricht, redet, formuliert!“ Streit um Formeln führe aus der Sachfrage nicht heraus.

Die Verhandlungskommission der Deutschnationalen.

Berlin, 24. Januar.

Die Sonntagsausgabe des „Völk. Anzeiger“ meldet, daß für die Verhandlungen mit Dr. Marx von deutschnationaler Seite die Abgeordneten Graf Westarp, Grafen Westarp, Wippel, v. Wilsdorf und der politische Beauftragte der Partei, Treutmann, bestimmt worden sind.

Heute auch Verhandlungen mit den Sozialdemokraten?

Berlin, 24. Januar.

Wie die „Montagspost“ wissen will, beabsichtigt Dr. Marx am heutigen Montag auf Grund des Beschlusses des demokratischen Parteivorstandes, der den Inhalt des Zentrumsmantels als Mindestprogramm bezeichnet, das von allen Regierungsparteien angenommen werden müsse, nicht nur mit den Demokraten, sondern auch mit den Sozialdemokraten zu verhandeln.

Zum Abschluß der Berliner Verhandlungen.

Der Quai d'Orsay beschäftigt.

Paris, 23. Januar.

Die Nachricht, daß in Berlin zwischen dem Internationalen Militärkomitee und den Vertretern der Reichsregierung ein Abkommen über die Frage des Kriegsmaterials erzielt wurde, wird vom Quai d'Orsay bestätigt. Man betont, daß selbstverständlich ein solches Abkommen erst nach der Ratifikation durch das Versailler Militärkomitee und die Völkerverversammlung Geltung erhalte, gibt aber der Überzeugung Ausdruck, daß diese Ratifikation binnen kurzem erfolgen werde.

Die in Paris gepflogenen Verhandlungen über die deutschen Dispositionen nehmen ihren Fortgang. In französischen Kreisen wird erklärt, daß man auch darin auf dem besten Wege zu einer Verständigung sei.

Regierungserklärung im Reichstag am 3. Februar? Der Reichstagsführer des Reichstages ist für heute, Montag, 12 Uhr einberufen worden, um die Geschäftsliste des Reichstages zu besprechen. Bekanntlich will der Reichstag vom Mittwoch, 26. Januar, bis zum 2. Februar seine Sitzungen verlagern. Die Erklärung der neuen Reichsregierung wird daher voraussichtlich erst am 3. Februar erfolgen.

Der Kreuzer „Gamburg“ am 8. Februar in Athen. Nach einer Morgenblättermeldung aus Athen teilt die griechische Admiralität offiziell mit, daß als erstes deutsches Kriegsschiff nach dem Kriege der deutsche Kreuzer „Gamburg“ am achten Februar im Hafen von Athen eintreffen werde. Zum Empfang des Schiffes sind Festlichkeiten geplant.

Die Klage der Kaiserin Sisi. Wie die Morgenblätter aus Paris melden, hat das dortige Gericht die Klage der früheren Kaiserin Sisi gegen die Gebirgsbahn Wien-Pöchlarn in Paris auf Herausgabe des österreichischen Kronschates förmlich abgewiesen.

Reichswehr-Interview des „Petit Journal“.

Paris, 23. Januar.

„Petit Journal“ veröffentlicht jetzt eine Artikelserie seines Berliner Korrespondenten Jacques Vioras, der heute eine Unterredung mit dem Obersten der Reichswehr, dem Reichswehrminister, wiedergibt, der den Korrespondenten anstelle des verabschiedeten Reichswehrministers empfing. Auf seine Frage, ob es zuträfe, daß die Zahl der unter den Fahnen befindlichen Soldaten nicht die im Versailler Vertrag festgesetzte Grenze überschreite, habe ihm Oberst von Dergen Einbild in die Karten gegeben und ihm gezeigt, daß der Bestand der Unteroffiziere und Mannschaften sich am 1. Dezember v. J. auf 94.337 Mann belaufen habe, also noch um 428 unter den festgelegten Grenzen zurückbleibe. Auf den Einwand, daß man von der Einstellung von Zeitfreiwilligen in die Reichswehr spreche, habe Oberst von Dergen erklärt, daß die Nachrichten durchaus unrichtig seien und ihn gebeten, auf die kategorische Weise dieses Gerücht zu dementieren.

Wettwechsel in der italienischen Presse. Der Mailänder „Secolo“ ist von Senator Crepi, der bereits Eigentümer des „Corriere della Sera“ ist, angekauft worden. Der „Secolo“ soll im gleichen Verlage mit dem „Corriere“ mit Morgen- und Mittagsausgabe erscheinen, während sich der „Corriere“ als Abendblatt ergänzend anschließt.

Dreißig Einrichtungen in Albanien. Nach einer Meldung der Morgenblätter aus Belgrad sollen in Skutari rund 130 Albaner wegen Beteiligung am Nobenberauben verhaftet worden sein. Das Skutari-Gericht habe bisher dreißig Verdächtige hingerichtet. Außerdem wurden in vielen Fällen lebenslängliche Haftstrafen verhängt.

Hierzu 2 Beilagen

940

In eleganten, fabrikneuen Presto-Limousinen fahren Sie bei der

Auto-Vermietung

Windszus u. Böttcher

Fernruf
940

NB. Wir betrachten es als unsere vornehmste Aufgabe, unserer verehrten Kundschaft nur erstklassige, von sicheren Fahrern geleitete Fahrzeuge bei äußerster Preisberechnung zur Verfügung zu stellen.

940 **940**

Köstritzer Schwarzbier



Biersuppe

von Köstritzer Schwarzbier ist ebenso nahrhaft wie wohlschmeckend. Friedlich der Große kannte schon den Wert der Biersuppe und sagt darüber: „So bin in meiner Jugendzeit von Biersuppe aufgezogen, und unsere Väter kannten nur Bier, und das ist das Getränk, das für unser Alter paßt.“ An der kalten Jahreszeit ist eine lauwarme Biersuppe von Köstritzer Schwarzbier ganz köstlich. Kein anderes Bier eignet sich so gut hierzu. Rezept: ½ Liter Köstritzer Schwarzbier mit einem Teelöffel Himt, etwas Zitronenschale, 2 gehäufte Eßlöffel voll Zucker und einer Prise Salz aufkochen lassen, dann 2 Eßlöffel voll Öl in das kochende Bier verquirlen. ½ Liter kochende Milch dem Köstritzer Schwarzbier langsam unter beständigem Umrühren zugeben.

Das echte Köstritzer Schwarzbier ist erhältlich durch H. D. Wetters & Sohn, Biergroßhandlung, Oldenburg, Fernruf 81, und in allen durch Plakate kenntlichen Geschäften.

Maskenball-

Artikel vorrätig, als:
Gesichtsmasken—Dominos
Aufsatzköpfe—Kopfbedeckungen

Ernst Völker

Lange Straße 45 beim Rathaus

und andere
hygienische
Gummi-Artikel
Kreuz-Drogerie J. D. Kowatz
Lange Str. 43

Möbel-Ausstellung

Qualitätsmöbel

in großer Auswahl u. in allen Preislagen
Zahlungs-erleichterung. — Lieferung
frei Haus auch nach auswärtig

K. Zetzmann

Melkbrink 19/21 — Telefon 1269
Nähe der Alexanderstraße-Haltestelle

MERCIER WELTBERÜHMT
SEIT

ZU BEZIEHEN DURCH DEN WEINHANDEL



Sämtliche Reste u. Kupons von Kleiderstoffen, Seidenwaren, Kleidersamten, Waschstoffen. — Baumwollwaren: Inletten, Bettzeugen, Hemdenluchsen, Bezugstoffen in bunt, weiß, Schürzenzeugen usw. zu

spottbilligen Preisen

auf Tischen übersichtlich ausgelegt. — Ebenso können Sie Damen-Wintermäntel und fertige Kleider jetzt noch kolossal billig kaufen. — Kommen Sie zu uns.

Max Blank & Co.

Max Goldfüßler, Alter v. 1830 an Papier-Onken

Wir vergüten für Guthaben folgende

Zinssätze:

in laufender Rechnung . . . 3 1/2 %
bei 15tägiger Kündigung . . . 4 %
bei ein- bis zweimonatiger Kündigung . . . 4 1/2 %
bei dreimonatiger Kündigung . . . 5 %
bei sechsmonatiger Kündigung . . . 6 %
gültig bis auf weiteres für alte und neue Einlagen.

Commerz- und Privatbank Aktien-
gesellschaft Filiale Oldenburg

W. Fortmann & Söhne
Gewerbe- und Handelsbank
e. G. m. b. H.

Oldenburgische Landesbank

Oldenburgische Landwirtschaftsbank
e. G. m. b. H.

Oldenburgische Spar- & Leih-Bank

Futtersteckrüben, Futterwurzeln
bei Mehrabnahme billiger

H. & J. Duntmann, Grüner Weg 24.
— Telefon 1842. —

Lebens-Versicherung
Volkstürforge
Aufnahmen bei W. Hürichs,
Grüne Straße 20

2 Logenplätze
(1. Rang, ¼ Abonn.,
Donn. tagab.) abzug.
Kassenstraße 3.

Haus- und Küchengeräte

sowie alle

Eisenwaren

besonders billig zu Engrospreisen
(keine Ladenpreise) bei

Emil Meyer, Rosenstr. 18

Ecke Osterstr. — Kein Laden.

Gaststraße 23 Eingang Burgstraße
Anna Lühr
Theater- und Maskenkostüme

Entzückende neue Kostüme reichhaltig vorrätig.
Sehr hübsche Kostüme von 4. u. 6. Reibgebühr an.

Alexander-Klaren

Schön. Speisemöhren, prima gelb. Speisekartoffeln
prima weiße Speisekartoffeln, Futterkartoffeln
ab Lager und frei Haus billig
H. & J. Duntmann, Grüner Weg 24.
— Telefon 1842. —

Fert mit alten Lampen.
Deffauer Glühlampen v. 30 bis 100 W.
Bleicherstr. 43, am Bau, Nähe Bahnhof.
10.000 Glühlampen.

Brillen-Müller

Gaststraße 6.

Familien-Nachrichten.

Geburts-Anzeigen.

Die glückliche Geburt eines gesunden
Töchterchens
zeigen hochachtungsvoll
Carl Gumbrecht und Frau
Ella geb. Gröfel
Braunschweig, den 23. Jan. 1927.

Todes-Anzeigen.

Oldenburg, d. 22. Januar 1927.
Heute morgen 4 Uhr entschlief sanft
und ruhig mein lieber Mann, unser
guter Vater, Schwieger, Groß- und
Urgroßvater.
der Lokomotivführer a. D.
Gerhard Ludewigs
in seinem 84. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Frau G. Ludewigs
geb. Weib.
Heinrich Ludewigs und Frau
geb. Anborn.
4 Enkel und 5 Nefen.

Die Beerdigung findet am Mittwoch,
dem 23. Januar, vorm. 9 Uhr, vom
Trauerhause, Kirchhofstr. 2, aus
auf dem Friedhof statt. —
Ankündigung. — Stunde vorher im Hause.
Von Beileidsbesuchen bitten wir
vorläufig absehen zu wollen.

Oldenburg, 23. Janr. 1927.

Heute morgen 9 1/2 Uhr entschlief
plötzlich und unerwartet infolge Gehirn-
schlag mein lieber, guter Mann, der

Bauunternehmer

August Westerholt

im 70. Lebensjahre.

Dies bringen in tiefer Trauer zur Anzeige

Gesine Westerholt geb. Heinemann
und Angehörige.

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag,
dem 27. Januar, vormittags 10 Uhr, vom Trauer-
hause, Ulmenstraße 11, zum alten Osterburger
Friedhof. Vorher Andacht.

Von Beileidsbesuchen bitte vorläufig absehen
zu wollen.

Dankjagungen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme beim Hinscheiden meiner lieben
Frau, unserer lieben Mutter, sagen wir
allen denen, die ihr das letzte Geleit gaben
und uns so hilfreich zur Seite standen, in-
besondere Herrn Pastor Krome für seine
tröstlichen Worte, unseren

herzlichen Dank

Reuenbr., den 21. Januar 1927.
Gerhard Meyer und Kinder.

Für die herzliche Teilnahme beim Hin-
scheiden unserer lieben Entschlafenen sagen
wir allen unseren

aufrichtigsten Dank

Holle, den 21. Januar 1927.
Familie Joh. Zehr.

Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme bei dem schweren Verlust unseres
lieben Sohnes sagen wir allen, die seinen
Tod so reich mit Kräften schmückten und
ihm das letzte Geleit gaben, sowie allen
Verwandten und Nachbarn, die uns so
hilfreich zur Seite standen, und Herrn
Pastor Meyer für seine tröstlichen Worte
im Hause und am Grabe, unseren

innigsten Dank

Vordorf, d. 23. Januar.
Joh. Mariens und Familie.

Stadttheater Bremen.

Montag, 24. Jan.,
abds. 7.30 Uhr (ge-
wöhnliche Vorstellung):
„Königsinder.“

Dienstag, 25. Ja-
nuar, abds. 7.30 Uhr:
„Der Golem.“ Ziti-
gent: Eug. d'Albert.

Mittwoch, 26. Ja-
nuar, abds. 7.30 Uhr:
„Das Grabmal des
unbekannten Solda-
ten.“

Donnerstag, d. 27.
Jan., abds. 6 Uhr:
„Freien u. Hilde.“

Freitag, 28. Jan.,
abds. 7.30 Uhr:
„Madame Butterfly.“

Son-
tag, 29. Jan.,
abds. 7.30 Uhr:
„Die Waise.“

Montag, 30. Ja-
nuar, abds. 7.30 Uhr:
„Die Waise.“

1. Beilage

zu Nr. 22 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, dem 24. Januar 1927

Aus dem Oldenburger Lande.

Oldenburg, 24. Jan. 1927.

Die Arbeiten des Landtages,

die zunächst in den Ausschüssen erfolgen, schreiten rüstig voran. Da die Regierungsvorlagen meist sämtlich vorliegen dürfen, wird allgemein angenommen, daß, wenn nicht unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten sollten, die nunmehr begonnene Landtags-Tagung von kürzerer Dauer sein wird als die Tagungen der letzten Jahre. Natürlich richtet sich das größte Interesse auf den Voranschlag und die Gestaltung der Landesfinanzen bzw. die Höhe der zu leistenden Ausgaben. Zu der beabsichtigten Regelung der Verzinsung der Wohnungsbau Darlehen haben wir schon mitgeteilt, daß in dem Voranschlag vorgesehen ist, die Gemeinden an der Austragung der Ausgaben für Zinsbeihilfen mit 50 Prozent zu beteiligen. Dieser Vorschlag findet nicht überall Zustimmung. In Zusammenhang sind die in verschiedenen Eingaben zum Ausdruck kommenden Bestrebungen auf Ermäßigung des Zinsfußes für die Wohnungsbau Darlehen zu erwähnen. In Preußen ist die Verzinsung eine geringere, allerdings ist die Hauszinssteuer eine höhere als in Oldenburg. Die Änderung der Zinsatzes bühnen-Ordnung, die bekanntlich vorsieht, daß die Notare in Zukunft 50 Prozent der Gebühren (bisher wurden nur 30 Prozent der Gebühren vom Staat erhoben) an den Staat abführen sollen, wird ebenfalls verschiedentlich beurteilt. Da die übrigen Länder solche Abgaben nicht kennen. Auch die „Oldenburgische Volkszeitung“ (Wechsung) wendet sich gegen den Entwurf und begründet das damit, daß berücksichtigt werden müsse, daß die oldenburgischen Gebühren für die Notare wesentlich geringer sind als in vielen deutschen Ländern. Weiter müsse in Anbetracht gebracht werden, daß der Notar die gesamten Geschäftskosten des Notariats außerdem selbst tragen müsse. Wie weit der Landtag sich dieser Auffassung zu eigen macht, wird abzuwarten sein.

Tanzabend im Oldenburger Kring.

Auf den Kringtanzabend, für den wieder ein buntes und reichhaltiges Programm aufgestellt wurde, wird in heutiger Anzeige nochmals hingewiesen. Wer die Tanzabende des letzten Jahres mitmachte und die Begeisterung sah, mit der sie aufgenommen wurden, wird auch in diesem Jahre bestimmt nicht zu Hause bleiben. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß ein kurz vor Weihnachten in Briefe veranfaßter Tanzabend außerordentliches Jubel bei allen Besuchern auslöste, daß viele wegen Überfüllung des Saales wieder umkehren mußten und daß von allen ein zweiter Abend für diesen Winter gewünscht wurde. Auch für andere Orte, wie Barel und Berne, sind ähnliche Veranstaltungen in Vorbereitung. Man erkennt daraus, daß für unsere schönen Volkstänze gerade heute wieder das lebhafteste Interesse vorhanden ist. So dürfte auch der diesjährige Tanzabend hier in Oldenburg größten Anklang finden und seiner, der Freude hat an heimischem Volkstanz und zudem ein paar vergnügliche Stunden erleben möchte, wird versäumen, ihn zu besuchen. (Alles Nähere in heutiger Anzeige.)

Landestheater.

Morgen, Dienstag, abends 7½ Uhr, wird das mit Spannung erwartete einmalige Gastspiel der Weinhardt-Bühnen als 2. Abend im Kammertheater-Abonnement stattfinden. Im Schauspiel „Bourgeois de Calcutta“ (Drama „Die Geliebte“) spielt Helene Thoma die Titelfigur, Ernst Deutsch den Jacques Brieux. Ferner kommen vom Personal der Weinhardt-Bühnen Fritz Dellus, Nora Gregor, Anna Raab, Salten, H. W. Schröder, Schrom, Elise Kasta, Louise Brandau, Arthur Raubert. Inszenierung: Professor Max Weinhardt.

Ammer ist es, neben dem erläuterten Eindruck, den Helene Thoma und Ernst Deutsch hinterlassen, die einzigartige Kunstfertigkeit Max Weinhardts, die man anzüglich dieser Inszenierung feststellen mußte. Weinhardts Inszenierung ist völlig unaufdringlich, dafür um so eindringlicher. Es ist Landchaft geschaffen, ohne daß man die Hand des Regisseurs sieht. Alles scheint dazugehöriger Natur zu sein und ist doch „Inszenierung“. Wenn man fragt, wie so etwas zustande kommt, muß von der Probearbeit Weinhardts gesagt werden, daß Weinhardt immer noch, immer noch fundenlang seinen erwählten Schauspielern zuhört, ohne sie willkürlich zu unterbrechen. Nur weil er sie vollkommen versteht und vollkommen hört, kann er sie vollkommen leiten und Augenblicke an, wo er eingreifen zu können glaubt.

Zwei Fremden werden für Ende der Woche vorbereitet: „Hofmeister von Zebell“ (Freitag, den 28. Januar), und „Gerhart Hauptmanns „Hutmanns Knecht““ (Donnerstag, den 27. Januar).

Die 5. Abonnementsrate ist fällig geworden. Die Kasse bittet um umgehende Einlösung in der Zeit von 10-1 Uhr vormittags.

* Die heranwachsende Faschingszeit macht sich in der Stadt überall in den einschlägigen Schaufenstern bemerkbar, in denen Masken, Kostüme und anderes, womit der närrische Frühlingskarneval in Empfang genommen zu werden pflegt, zum Verkauf und auch zum Verleihen ausliegen.

* Zimmermeister August Westerkamp. Dieser morgen erlag der Stadtbefallene Zimmermeister und Bauunternehmer August Westerkamp, Mitinhaber der großen Baufirma A. und G. Westerkamp, Sandstraße, im Alter von nahezu 70 Jahren einem Schlaganfall. Der so plötzlich aus dem Leben Entführte erfreute sich eines hohen Ansehens und großer Beliebtheit. Er gehörte dem früheren Stadtschultheißen und Kirchenratsherrn Ebernburgs lange Zeit als Brandstiftungsführer tätig. Auch in Steuerangelegenheiten war Westerkamp im allgemeinen Interesse tätig. Am Tage vorher war der so plötzlich aus dem Leben Geschiedene noch mittags wohl und munter in der „Harmonie“ und betätigte seinen erfrischenden Humor und seine wohlwollende Lebensauffassung. Sein Andenken wird in Ehren bleiben.

* Die wundervolle Schneelandschaft, die uns die letzten Tage boten, wurde gestern durch den Sonnenschein noch besonders verhöht. Schloßgärten und Gärtenhöfen wurden im schönsten Schneeglanz von vielen Spaziergängern bewundert. Heute ist das Thermometer wieder etwas gestiegen, so daß uns das schöne Landschaftsbild wohl nicht mehr lange erhalten bleibt.

* Die Festschirmung in Oldenburg. Das Programm für die große Festschirmung in Oldenburg ist aufgestellt. Am 7. Februar wird vormittags um 9 Uhr mit der Körnung begonnen. Zunächst findet die sog. Vorförderung der angemeldeten jungen Fehlsche (124) statt. Am 7. Februar wird mit der Körnung der Fehlsche begonnen. Am dritten Tage nach Beendigung der Körnung erfolgt die Verteilung der Haupt- und Angeldsprämien. Den Schluß der Körnung bildet die Vorförderung der jungen angemeldeten Fehlsche und einige ältere hässliche Tiere sollen auf Kosten des Fehlschütter-Verbandes nach Schluß der Körnung photographiert werden. Es wird mit dem Beschaf mehrerer auswärtiger Ankaufskommissionen gerechnet.

* Vom Auto ersaßt. Die zahlreichen Passanten wurden Sonntagsmorgens auf der Gde Range Straßengasse geistvoll Zeuge eines aufregenden Vorfalls, der leider einen betrüblichen Verlauf nahm. Ein Auto, das vom Pferde- und Kutschwagen der Radfahrer überfahren wurde, wurde bei Mannmanns Geschäft einen in gleicher Richtung fahrenden Radfahrer überfahren. Es lag jedoch nicht weit genug aus, und so kam es, daß das Rad von dem Auto gefaßt wurde. Der Radfahrer kam zwischen die Räder und erlitt schwere Verletzungen. Blutüberströmt wurde er ins Krankenhaus gebracht.

Von anderer Seite wird uns dazu folgendes geschrieben: Rückfahrlöses Verhalten eines Chauffeurs. In der Mittagsstunde des gestrigen Tages fuhr ein Kraftwagen des Kaufmannsvereins in der Heiligengeiststraße, — vom Pferdemarkt kommend —, einen in derselben Richtung sich bewegenden Radfahrer von hinten so an, daß dieser blutüberströmt zusammenbrach und ins Krankenhaus überführt werden mußte. Die Schuld an dem Unfall trägt nach einstimmiger Ansicht der Augenzeugen allein der Führer des Kraftwagens, der in einem unglaublichen Tempo — Hochsechste schätzte die Geschwindigkeit auf etwa 60 Kilometer (!) — durch die Heiligengeiststraße jagte und den Radfahrer, der sich ganz auf der rechten Seite der Straße hielt, schon mit der vorderen Achse seines Wagens umwarf. Der Chauffeur kann sich nicht darauf berufen, daß der Wagen infolge des der Straße z. Z. bedeckten Schnees ins Schleudern kam; denn er selbst ist der fragliche Fahrer der Straße in der Höhe des Kaufmannsvereins Geschäft — von einer Kurve im heräufenden Sinn kam keine Rede sein — so breit, daß der Führer des Wagens ihn bequem nehmen konnte, ohne den vor ihm fahrenden Radfahrer, auch unter Berücksichtigung einer gewissen Schleuderbewegung, zu berühren, ferner aber — und das ist der springende Punkt — mußte der Chauffeur bei der augenblicklichen Belästigung der Straße mit einem Schleudern rechnen und seine Geschwindigkeit entsprechend erniedrigen, abgesehen davon, daß er nach den geltenden Bestimmungen in dem Stadtkern nur 20 Kilometer in der Stunde fahren darf.

Wir erhalten noch folgende dritte Darstellung: Gestern mittags wurde der Einwohner W. in der Heiligengeiststraße von einem Auto hinterläßt angefahren, trotzdem der Radfahrer vorwärtsmäßig rechts fuhr. Der Radler stürzte zu Boden und erlitt ziemlich starke Verletzungen am Kopfe und Bein. Die Polizei war gleich zur Stelle und nahm den Tatbestand auf. Der Verletzte wurde gleich mit dem Auto in Begleitung der Polizei nach Dr. Grohns Wohnung gefahren, und von dort zum Hinz-Hospital geschafft. Allem Anschein nach ist der Führer des Autos nicht schuldlos.

Eine weitere Zufahrt lautet wie folgt: Gestern nachmittags 1½ Uhr ereignete sich auf der Heiligengeiststraße, vor dem Hause des „Oldenburger Möbelmagazins“, ein folgenschwerer Unfall. Der Kraftwagen des Kaufmannsvereins überholte einen Radfahrer. Trotzdem dieser scharf rechts fuhr, wurde er vom Wagen gestreift und von seinem Rade heruntergerissen. Aus einer schlimmen Kopfverletzung schoß das Blut hervor. Die ganze Schuld trifft den Chauffeur, der dem Wagnis eine unvorsichtsmäßige Geschwindigkeit gab. Solche Unfälle kommen naderhand so oft vor, und es wäre angebracht, in Anbetracht unserer engen Straßen, solchen Leuten sofort die Papiere zu entziehen. — Wie es heißt, soll der Fahrer im Besitz eines fremden Führerscheins gewesen sein.

* Ein entsetzliches Unglück ereignete sich gestern in der Kastanienallee. Die Tochter des Postleiters A. spielte mit andern Kindern und leierte dabei auf einem Stuhl herum, das oben mit Eisenstücken versehen war. Dabei verlor das Kind den Halt unter den Füßen und fiel in die Eisenkette, die dem Kinde tief in den Leib drangen. Das Kind wurde sofort ins Krankenhaus gebracht, der Leib ist stark aufgeschwollen, die Innenteile sehr verletzt. Man brachte die Schwerverletzte sofort ins Krankenhaus.

* Die neue Apotheke wird in der Gegend zwischen der Lamberstraße und dem Seebadweg errichtet werden.

* Einen Gernadenabend veranstaltet am Sonnabend die Anabennittelschule an der Margaretenstraße in den Sälen der „Union“.

* Radfahrer. Wir stehen schon seit Wochen im Zeichen der Radfahrer. In jedem der letzten Sonntage wurden sie in großer Zahl von diesen Vereinen unternommen. Der Zahl der Vereine nach, die am gestrigen Sonntag nach allen möglichen Gegenden des Landes von hier und von der näheren Umgebung der Stadt aus sich auf die Radfahrer begaben, dürfte gestern der Rekord erreicht worden sein. Mit mindestens zwanzig ist diese Zahl nicht zu niedrig begriffen. Verschiedene Vereine ritten mit einem Trommler, andere mit einem Pfeiferkorps voran auf ihre Fahrten aus. Eine große Anzahl Radfahrer, die nicht ganz weit aus der Stadt hinaus wollten, gingen zu Fuß, andere benutzten die Bahn, und noch andere benutzten für ihre Radfahrer ein Auto. Feststellung herrschte bei allen schon bei der Fahrt, mehr noch gestern abend bei dem Jahrschluß.

„De Stäebrot“.

Von Elisabeth Reinte.
(Gloppenburger Heimatabend.)

Am letzten Sonntag veranstaltete, wie schon kurz berichtet, die Ortsgruppe Gloppenburger - Arapendorf des Heimatbundes „Münsterland“ einen Abend „Aus der Heimat — für die Heimat“. Der große Saal des Zentralhotels war überfüllt. Der Vorsitzende, Student Dr. B. W. in f. e. l., hielt eine herzliche Ansprache in prachtvollem münsterländischen Plattdeutsch über Heimatglück und Heimatgefühl. Der Gloppenburger „Niedertranz“ trug seine Lieder meisterhaft vor, darunter drei plattdeutsche, von Burminkels abgelebte Heimatlieder, die von Am Chormeister, Student Dr. P. i. t. e. r., vertont sind. („Mien Oldenburger Land“, „Zai Matid“, „Kumm, Marielieden“). Die klangvolle Orgel, der überzählige Ton, die sinnfällige Musik waren von auszeichneter Wirkung auf die Zuhörer. Die vorgeführten Volkslänze brachten eine schöne, angenehme Abwechslung in den ersten Teil des Programms.

Der Glanzpunkt des Abends war die Uraufführung der „Stäebrot“, von Elisabeth Reinte, Becta. (Erschienen im Selbstverlag der Verfasserin.) Dieses „Volksstück in vier Akten“ wurde von einer ausserordentlichen Spielfähigkeit auf die Bühne gebracht und großartig gespielt und mit größtem Beifall aufgenommen. Was das Stück zu sein verspricht, ein „Volksstück“, ein „Stück Dörfler“, ist es im wahren Sinne des Wortes. Personen der Wirklichkeit, echte Niederländer des Münsterlandes, werden uns vorgeführt in ihrem dicken, aber christlichen Wesen. Neben solchen charaktervollen Menschen mit erstem Willen, heissem Herzen, großer Liebe, bringt das Stück auch einige dröhlige Wesen unseres Niederländerstammes, die, weil sie „in Potsdam bei den Sufaren“ dienen, „patentieren“ sein wollen, das „Fremde“ in unsere Heimat verpflanzen möchten, dabei aber selbst zu „Karrern“ werden und dadurch massive Stimmungen bewirken. Die Handlung schreitet flott weiter, bringt Bewegung und ist auch sonst lebhaft und eindrucksvoll auf das Publikum.

Da die Wirklichkeit nie eingeatmet und verlassen wird, leuchtet uns aus allen Ecken das naturgetreue Abbild eines heimatischen Lebens und Treibens entgegen. Das vorzügliche Platt, dessen Schönheit und Wohlklang freilich nur dem sich ganz offenbart, dem es die über alles geliebte Muttersprache ist, erhöht noch den literarischen Wert des Stückes. Dabei ist die Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes gewahrt und gewahrt dem Stück erhöhte Vorzüge vor vielen anderen sogenannten Volksstücken der Gegenwart.

Natürlich gibt es auch Kräfte und wird es weiterhin geben. Aber diesen muß man schon mit Stoffdickheit begegnen, denn solche sind nicht verdaulich mit unserm Wesen, nicht entpfropfen unserem Münsterlande, sind unserer Heimat, unserem Volksleben fremd geblieben, verstehen uns Münsterländer und Niederländer nicht.

Wer mit uns lebt, denkt und fühlt, dem war es ein Genuß, eine herzerquickende Freude, dieser Aufführung der „Stäebrot“ beizuwohnen. Alle von nah und fern herbeigeeilten Heimatfreunde verfolgten mit innerem Wohlbehagen die Aufführung. Als der Verfasserin gegen Ende des Stückes vom Heimatbund eine schöne Blume als Anerkennung, Lohn und Dank der Heimat überreicht wurde, sagete das hocherfreute Publikum nicht mit wohlbedeutendem Beifall.

Der Verfasserin, unserer Landsmännin Elisabeth Reinte, ein ehrliches „Stück auf“ für die Weiterarbeit im Interesse unserer engeren Heimat.

* Kägen auf den Kirchhöfen. Man schreibt uns: Die Kirchhöfe sind für wilde Kägen ein ganz beliebter Aufenthaltsort. Auf dem Gertrudenkirchhof konnte man gestern morgen in dem gefallenen Spürhase deutlich lesen, daß sich auch dort Kägen in größerer Anzahl herumtreiben. Auf dem nördlichen Teile dieses Kirchhofes steht man Tag für Tag, von morgens bis abends, eine ganze graue und zwei große gelbbraune Kägen, die anscheinend hässliche Unterwelt überhaupt nicht suchen, sondern ihr Heim dauernd auf dem Kirchhof aufgeschlagen haben. Was treibt die Kägen dort hin? Wäse und andere Nahrung dürften dort für sie nicht zu finden sein, sondern nur die Vögel. Von diesen müssen diese herumwandelnden Kägen wohl fast ausschließlich leben. Wie sie sich auf den Vogelrand verstehen, kann man deutlich erkennen, wenn man ihre Spuren verfolgt, wie das bei Aufschneide leicht möglich ist. Ziehe ich von einem Aufschneider zum andern und um die Aufschneider herum, dann sieht der Vogelgräber wissen inständig, daß in dem düsteren Gebüsch der Lebensbäume die kleinen Vögel gerne ihre Schlaf- und Nahrungslager aufschlagen und daß sie dort leicht ihre Eier finden. Es ist für unsere Vogelwelt ein Jammer, daß solche wilden Vogelgräber noch gefestigten Schutz genießen und nicht ohne weiteres getötet werden dürfen. Wenn Kägenfreunde ihre Kägen halten wollen, dann müssen sie dafür sorgen, daß sie am Hause bleiben, wo sie hingehören. Von gegebener Stelle aus ist schon vor langer Zeit eine Eingabe an die Behörde gemacht worden, in der die Einführung einer Kägensteuer gefordert wurde in ähnlicher Weise, wie die Hundsteuer eingeführt ist. Von der Eingabe ist nichts wieder weiter bekannt geworden.

* Der schmale Ring G. B. Oldenburg, hielt am vergangenen Freitag in den Musikräumen der „Aria“ sein diesjähriges Konzert ab. Der Vorsteher hielt die 400 Personen anwesend sein — herzlich willkommen und dann einleitend sich bei Vorträgen, Gesang und Tanz (die „Aria“ bot das vollständige, an dieser Stelle anerkennend bedrückende Programm) eine außerordentlich urtümliche Stimmung; und als um 3 Uhr früh die offizielle Zeiteinschneide fällig war, es den Teilnehmern „noch viel zu früh“. Ein wohlgeklungenes und in allen Teilen glänzend verlaufenes Fest.

Frauen-Anmut und Schönheit

Ind von körperlichem Wohlbefinden abhängig! — Unzählige Frauen leiden an Störungen der Verdauungsorgane, aber Laxin verdrängt ihnen neues Wohlbefinden und Lebensfreude, die sich unverkennbar in ihrem Antlitz widerspiegeln. Laxin ist das ideale Abführmittel und schmeckt wie das feinste Konfekt. Eine Dose kostet M. 1,50. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.

Die Marionetten des Oma-Juku:
In allen Räumen des Klubhauses „Union“

2. Beilage

zu Nr. 22 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, dem 24. Januar 1927

Oldenburger Kunstverein.

Professor Dr. Wadernagel, Münster über westfälische Kunst im Mittelalter in der Aula des Realgymnasiums.

In seiner Einleitung weist der Vortragende darauf hin, daß der Ausdruck „westfälische Kunst“ durchaus nicht geographisch aufzufassen ist, sondern er sei ein mehr volkshäufig bedingter Begriff und fenne keine geographischen Grenzen. Jede echte Kunst gibt Scharf und bestimmt den Charakter von Landschaft und Volk wieder, sie ist unverwundbar und bodenständig. Wie das westfälische Volk in der Sprache die ganze Eigenart des Volkes kennzeichnet, so auch diese Kunst jenes Volkstums. Speziell westfälisch tritt uns die Baukunst des 12. Jahrhunderts entgegen. Es ist die Romanik, die dem fröhen, schwerfälligen Menschen wie auf den Leib geschmitten ist. Diese romanische Zeit dauert bis Ende des Mittelalters, bis zum 15. Jahrhundert. Die große Reihe der von Herrn Zander projizierten flaren Lichtbilder geben die Entwicklung der westfälischen Kunst jeder Art, als Plastik, Skulptur und Malerei, nach der Zeit geordnet. Wüchtig und gedungen wirken die alten Kirchenbauten und Türme des Mittelalters. So oft und überall nehmen eine besondere Stellung ein. Diese kolossalen Turmbauten geben den Eindruck von mächtigen, festgefühten Gottesburgen, als wären sie dazu berufen, die Schätze der Religion, welche sie in ihrem Inneren bergen, zu schützen. Das Wahrzeichen der alten Hansestadt Soest, der Turm vom Ratshaus-Münster, hat diese mächtige, schwere Form, die nur spärlich von den kleinen Fenstern unterbrochen wird. Diese rhythmische Gliederung in der Anordnung der Öffnungen ist bemerkenswert. Der Gesamteindruck dieser alten Türme spricht ohne weiteres von dem festen Bürgerstolz und Stolz der Bewohner. Entsprechend das Innere der Gotteshäuser wiederum Stimmungsrichtung gewisser Grundzüge des westfälischen Lebens, der westfälischen Seele. Auch hier spricht der dulkere Ernst und die bedächtige Art des Volkstums. Dieses Ratshaus-Münster von Soest ist ein typisches Beispiel für die hochromanische Struktur der Wölbungen, der Stützen, die jede Kängabehnung ihres Innenraumes vermeiden. Dadurch bewirken diese drei Innenräume stets eine geheimnisvolle, gesammelte Stimmung, die auch wieder im Leben und Handeln des Volkes verankert ist. Religiosität und etwas Mystisches atmen diese Bauformen.

Im 13. Jahrhundert bildet sich ein Uebergangsstil zur Gotik. In den ältesten Werken der plastischen Kunst gehört das Relief der Kreuzabnahme an den Ehrensteinen im Zeutoburger Wald. Hier ist der Anfang westfälischer Plastik zu sehen. Verschiedene alte Taufbecken zeigen gleiche spätromanische Ornamente. Dazu gehören Holzschnitten der Himmelstönigen und Steinbilder der Heiligen als Umrahmung des Portaleingangs der Kirchen. Beispiele aus Breitenhorst, Bedum, Baderborn, Münster, Osnabrück. Aufschend ist es, daß diese romanischen Werte in Westfalen noch geachtet werden, während am Rhein, in Köln, schon die Hochgotik blüht. Kölner Dom. Allmählich aber greift dieser deutsche Baustil auch im Westfälischen an. Ein neuer Geist zieht damit ein, freudiger, feistlicher als die schwere Romanik. Das Jüwel dieser gotischen Architektur in Westfalen ist die Kirche St. Maria zur Höhe, Bielefeld. Die Kirche und das Rathaus zu Münster, mit der einzigartigen Fassade. Verschiedene Pietä, Holzgruppen der Mutter Gottes mit dem Leinwand des Kreuzigungs, gehören in dieselbe Zeit. Realistisches Leben, Beobachtungen der Wirklichkeit kommen jetzt zum Ausdruck. Man bemerkt es auch in der westfälischen

Malerei, als deren Vertreter Konrad von Soest besonders zu nennen ist. An Stelle des konventionellen Abstrakten der Vergangenheit tritt jetzt Anschaulichkeit und Naturwahrheit. Die mittelalterlichen Schranken sind durchbrochen, und auch die westfälische Kunst betritt die neuen Bahnen, in denen es nach höflichem Vorbild, vielleicht in Anlehnung an Burgund, bald auf großer Höhe steht.

Erzählung von der Lippe dankte als Vorsitzender des Kunstvereins dem Vortragenden namens der zahlreichen Besucher für den belehrenden Vortrag, der durch die flaren Lichtbilder besonders vertieft wurde.

Wer als Oldenburger der Bilderreihe folgte, mußte wohl manchmal bedauern, daß wir in unserer Heimatstadt so arm an solchen Zeugen aus alter Zeit auf dem Gebiete von Architektur, Plastik und Malerei geblieben sind. Die Stadtbilder z. B. aus Soest reden eine deutliche Sprache. Jene Häusergruppen und Straßenszüge beweisen es, mit welcher Liebe und Sorge die Bevölkerung bewußt die alten, scheinbar baulichen Häuserfronten zu erhalten sucht. Sie geben der Stadt ihr Gepräge, ihre Wertigkeit, ihr Ansehen. So können Vorträge dieser Art auch in der Zukunft belehrend und warnend auf die Bevölkerung wirken, sich der noch vorhandenen, altständlichen und charakteristischen Bauformen seiner Heimat für sorgfältig anzunehmen, um dadurch auch im äußeren Stadtbild die zukünftige Bedeutung, die Wertigkeit, zu erhalten. Für ein Hinschleichen auf die Zuse der ausdruckstosen Provinzialität ist unter Oldenburg zu gut. Mit solchen Vorträgen stellt sich auch der Kunstverein als Führer auf diesem Gebiete.

Erhöhung der Krankenkassenbeiträge.

In der außerordentlichen Ausschussung der Allgemeinen Krankenkasse für die Stadt Oldenburg am vorigen Freitagabend im Ratshaus fand als einziger Tagesordnungspunkt die Erhöhung der Beiträge von 6 auf 7 Prozent des Grundlohnes vom 31. Januar an zur Beschlussfassung. Ergriffenen waren 23 Vertreter (7 Arbeitgeber und 16 Versicherte). Der Antrag hat seinen Grund in der Erhöhung des Arzthonorars um 25 Prozent. Der preußische Landtag hat in wiederholten Beschlüssen die Befreiung des 25prozentigen Aufschlags von den Krankenkassen gefordert, der seit 2½ Jahren bestritten hat. Dem hat der preußische Wahlkreisminister unterm 22. Dezember Rechnung getragen. Der Erfolg, dem sich auch das oldenburgische Staatsministerium angeschlossen hat, bedeutet eine Mehrbelastung der deutschen Krankenkassen von jährlich 60 Millionen Reichsmark, für die Krankenkassen eine durchschnittliche Honorarerhöhung von 1500 Mark, für die hiesige Krankenkasse eine Mehrbelastung von 65 000 Reichsmark.

Der Erhöhung der Beiträge durch den Vorsitzenden des Ausschusses, Herrn Langer, teilte der Kassenvorstand, Kassendirektor Koch, mit, daß sich der Vorstand einigend mit der Sachlage beschäftigt habe, die durch die Erhöhung des Arzthonorars geschaffen ist. Der Vorstand habe keine andere Möglichkeit gesehen, als dem Ausschuss die Erhöhung der Beiträge vorzuschlagen. In der fast einstimmigen, äußerst sachlich geführten Aussprache wurde zunächst von einer Vertreterin der Arbeitgeber um Aufklärung gebeten.

Dr. H. a. e. l. als Ausschussmitglied steht in dem Beschluss des preußischen Landtages keine Erhöhung des

Arzthonorars. Durch die Notverordnung des Reiches vor zweieinhalb Jahren, als es den Krankentafeln recht schlecht ging, sei das Arzthonorar für die Krankentafeln um 20 Prozent herabgesetzt worden. Die Ärzte seien dazu gezwungen gewesen, den Krankentafeln ein Geschenk zu machen. Sie hätten jetzt nur die Herstellung des früheren Standes wieder gefordert. Die Ärzte seien gegen den Friedensstand noch um 20 Prozent niedriger. Alle anderen Berufs hätten jetzt ein höheres Einkommen als vor dem Kriege. Das Honorar sei verhältnismäßig festgelegt. Diesen Ausführungen wurde widersprochen und auf die großen Kosten hingewiesen, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu tragen haben. Auch die Krankentafeln hätten heute noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Von einer Kollage der Ärzte im Oldenburger Lande könne keine Rede sein, wenn auch zugegeben werden müsse, daß in den Großstädten ein Arztelektorat vorhanden sei. Scharf wurde verurteilt, daß die Vertreter der Krankentafeln und der Wirtschaft vor Erlass der Verordnung nicht gehört worden sind, und nun vor vollendete Tatsache gestellt sind. Hiergegen müsse vor aller Öffentlichkeit scharfster Protest erhoben werden. Zum Antrag des Vorstandes selbst wurde zum Ausdruck gebracht, daß es nur zwei Wege gebe: entweder denselben anzunehmen oder abzulehnen. Das Letztere würde eine Herabsetzung der Ratenleistungen auf die sogenannten Regelleistungen (gewöhnliche Mindestleistungen) haben: Herabsetzung des Krankengeldes von 60 auf 50 Prozent des Grundlohnes, die Einführung einer verhängnisvollen Kassenbeiträge bei Erwerbsunfähigkeit verbundenen Erkrankung. Abbau der Familienhilfe zunächst für die Kinder usw. Von beiderseitigen Vertretern wurde hierzu kurz zum Ausdruck gebracht, daß man zu einem Abbau der Leistungen nicht die Hand bieten und lieber das kleinere Übel, wenn auch unter Protest, wählen müsse. Es wurde darauf mit 13 gegen 3 Stimmen bei 7 Stimmenthaltenheit beschlossen, den Beitrag ab 31. Januar von 6 auf 7 Prozent des Grundlohnes zu erhöhen.

Briefkasten der Schriftleitung.

Nr. 22. Ihre Darstellung ist nicht klar genug gehalten, um die Widersprüche nicht einwandfrei deutlichen zu können. Die Sache scheint aber an sich gerade nicht einfach zu liegen, so daß sie über den Rahmen einer Briefkastenfrage hinausgeht. Wir empfehlen mündliche Rücksprache bei Herrn Mettsch. 55 000 Papiermark hatten am 2. Juli 1921 einen Geldwert von 3457 M.

Von großem Wert

beim Verbrauch von Hütten-Brechhols
für Ihre Zentralheizung ist
immer dieselbe gute Qualität

Sie bekommen diese bei rechtzeitiger Bestellung.

CARL MEENTZEN

Stettinstraße 5 — Ferrara 6 und 16

Gründungszeitpunkt: 1871

Das ewige Wunder.

Von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

38. Fortsetzung.

„Zer!“
„Aber womöglich kann ich deinen unausgesprochenen Gedanken und Vermutungen auf halbem Wege entgegenkommen.“

„Und in welcher Form würdest du das tun?“
„Um ihre Lippen lief ein lächeln.“
„Neben ihr dir erklärte, daß zwischen Herrn von Neeg und mir keinerlei Beziehung im hergebrachten ertösenden Sinne besteht, noch daß daran denke, sie zu schaffen. Jede derartige Erwägung würde wohl auch von seiner Seite ausschalten.“

„Trotzdem aber,“ bemerkte der Fürst, und seine Augen suchten, über das angelegte Streichholz hinweg, scharf spähend die ihrigen, „trotzdem bist du Sals über Kopf zu ihm gefahren, daß ihm sozusagen das Leben gerettet und ihm gesegnet und vier Tage in seinem Hause und an seinem Bett zugebracht!“

„Ja — trotzdem!“ beharrte sie herausfordernd. „Und ich verlange von dir, daß du mir glaubst. Wenigstens so fern du nicht wünschst, daß unsere Wege sich heute für immer trennen.“

„Wir unwillkürlich heftiger Bewegung schweberte er das Streichholz in die Aschenschale.“

„Soviel also liegt dir daran, nicht für die Geliebte dieses Mannes zu gelten?“

„Allerdings — soviel liegt mir daran.“

„Und weshalb?“

„Ich bedauere, dir darauf die Antwort schuldig bleiben zu müssen.“

„Das kannst du getroßt tun, denn ich kenne sie auch so: Weißt du ihn nicht?“

„Hedda Yellin hob tief erloschene das Gesicht zu stummmer Frage.“

„Er wiederholte mit schwer behaltener Erregung: „Gerade weil du ihn nicht, weißt du dich mit Händen und Füßen dagegen, als seine Geliebte zu gelten. Denn du hast das Empfinden: solche Vermutung müßte deine Reue profanieren und dir den idealen Schimmer nehmen.“

„Ist es nicht so? Widerlege mir doch, daß es sich so verhält.“

„Beweise mir doch, daß ich mich irre!“

„Als sie stumm blieb, lachte er schroff auf.“

„Ich könnte dir sardonisch antworten: „Also gut — ich glaube an deine Treue, trotzdem du mir deine Unschuld beweist.“ Doch das wäre Torheit. Weil ich überzeugt bin, daß du mich, im primitivsten Sinn des Wortes, mit

dem Legationsrat von Neeg nicht betrogen hast, noch je betrügen wirst. Mit jedem anderen Manne aber — mit diesem nie! Weißt du ihn nicht? Eben weil du ihn nicht!“

„Du bist sehr — Na!“ sagte sie mit einer Bitterkeit, deren Ursprung dunkel blieb.

„Zwischen den Zähnen, die die Zigarette hielten, versetzte er abkennend: „

„Nicht faun. Denn zu solcher Selbstinszenierung gehört recht wenig Klugheit. Ich halte es zwar nicht mit Voltaire, der behauptet: „Die Frau ist ein menschliches Wesen, das sich anzieht, schmeißt und sich auszieht.“ Immerhin ist ihr kein unerschöpfbares Rätsel, wofür ja auch die beiden geistigen Überlegen Jean-Jaques Rousseau und Oskar Wilde kläffische Anzuegen sind. Und was insbesondere dich angeht, so hatte ich Zeit und Gelegenheit genug, mich in deinen Charakter einzufühlen. Ich vermute sogar, daß es mir bis zu einem gewissen Grade gelungen ist. Oder willst du bestreiten, daß der Herr von Neeg wirklich der erste Mann ist, um dessen Willen ich mir Sorge zu machen brauchte?“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Versetze, liebe Hedda, aber du verstehst mich ganz ausgezeichnet!“ versetzte er mit altemal wiederkehrender Beherrschung. „Viele Männer haben in dieser Zeit unserer Gemeinschaft deinen Weg getrennt und verlangen die Augen zu dir gehoben. Nicht einen einzigen jedoch du je ernstlich in Betracht, sondern schädelst über sie und ihre Wäde.“

„Weshalb lächelst du diesmal nicht? Weshalb hast du einen Zug solcher Abgenugung im Gesicht und dunkel umschattete Augen und solch ungewohnt resigniertes Zucken?“

„Nicht, weil sich gewissermaßen vor deinen Augen diese Bildnisstränge abspiegle, und auch nicht, weil du ein paar Tage Samariterdienste am Krankenbett und womöglich sogar ein paar Nachtwachen hinter dir hast. Sondern weil —“

„Weil?“

„Ich sagte es bereits.“

„Wie feststam das war: auf dem Wege dorthin hatte sich Hedda Yellin mit all ihrem auffälligen Trotz geappnet, um Siegerin jener schranken Eifersuchtszene zu bleiben, die selbstverständlich kommen mußte. Und nun war das alles so ganz anders. Nur für einen Moment hatte der Fürst seine weimännliche Selbstbeherrschung verloren. Nun beobachtete er schon wieder die alte, unerbittliche Gelassenheit des Ravalliers in Stimme und Haltung und nahm ihr mit jener liebenswürdigen Stille, die ihm lange war und gegen die es keine Ausnehmung gab, alle Waffen aus der Hand.“

„Doch sie wehrte sich gegen die Rolle, die er ihr aufzwang. Sie fühlte, wie unter dem Fuder eine leise, verärrerische Rote in ihre Wangen stieg.“

„Und wie einen Hebelhandschuh warf sie ihm hinüber: „Ich erlaube dir, daß du selber mit mir gelegentlich über Herrn von Neeg sprichst — denn du kennst ihn ja genau.“

„Und schäme ihn anheim.“

„Auch heute noch?“

„Gewiß — auch heute noch. Oder was hätte dein Besuch in Adlig-Jersich damit zu tun, daß Herr von Neeg als Antiquar, Philister und Mann Qualitäten besitzt, die ich achte? Deutlich hat heute seinen Überflus an derartigen Charakteren. Und vielleicht wird gerade deshalb dieser Mann einmal dazu berufen sein, aus dem Vordrinn der Folgen des verlorenen Krieges sein Vaterland wieder in die Freiheit einer besseren Zukunft zu führen. Alle Voraussetzungen dazu liegen in ihm. Denn er besitzt das Zeug dazu, sich auch als Persönlichkeit durchzusetzen und dies aller geistigen Autorität so abgeniegte Volk zu gegebener Zeit unter den Vonn seiner Führereigenschaften zu zwingen. Gerade weil er kein einseitig verdoberter Parteipolitiker ist. — Als Schaupielern vertritt du nichts von Politik. Aber vielleicht begreifst du als Weib trotzdem, daß ich ihm damit unendlich viel zutraue.“

„Hätte Hedda Yellin jetzt nach ihrem Impuls gehandelt, so wäre sie aufgestanden, um dem alten Magnaten in heiß aufkehlender Dankbarkeit die Hände zu lässen. So froh war sie, noch nachträglich aus seinem eigenen Munde eine moralische Rechtfertigung dieser letzten Tage erhalten zu haben.“

„Aber das letzte an hartnäckigem Trotz und höflichem Aufbegehren, was noch in ihr war, ließ sie sagen: „

„Du bist von einer so objektiven Vornehmheit des Urteils, daß sie schon fast als Gleichgültigkeit wirkt.“

„Er sah sie erlöst an.“

„Als Gleichgültigkeit? Gegen wen?“

„Gegen mich!“ beharrte sie förmlich. „Doch du vermagst die heutigen Zeitungsartikel, durch die ich nach dem Urteil der Welt rettungslos kompromittiert bin. Denn nun müßte es der breiten Öffentlichkeit doch über jeden Zweifel klar sein, daß mich mit dem Legationsrat von Neeg die ertöndlich engen Beziehungen verbinden. Hässliche Gerüchte könnten sogar von dem bekannnten, „Quand on est trois“ sprechen, in dem du keine sehr imposante Rolle spielst.“

„Lieber all diese Momente aber gehst du achlos hinweg und läßt abendend dem Manne, dessen Namen fortan jeder in einem Atemzuge mit dem meinigen nennen darf, ganz annehmliche Gerechtigkeit widerfahren. Sichtlich ein sehr edler Charakterzug; nur erlingt er mich fast zu der Annahme, daß ich dir tatsächlich gleichgültig geworden bin.“

(Fortsetzung folgt.)

1 Mark
in Apotheken
u. Drogerien



Nr. 1

Sonderbeilage der Nachrichten für Stadt und Land

24. 1. 26.

Grau Mieke.

Von
Anna Kuffersch.

Lange hatte ich nicht mehr an Frau Mieke gedacht, bis ich kürzlich unter alten, mit geschäftlichen Bildern das ihrige und das ihres Mannes fand. Mieke, der damaligen Mode entsprechend im weit ausladenden Staatskleid, die übliche fleischfarbene Mütze mit einer schönen dunklen Haube vertauscht, die blauen- und bändergestreiften, an einem Reithorn ein Kreuz als Schmuck. Neben ihr in traulichem Verein „Er, der Herrlichkeit von Allen“, den einen Arm um ihre Schultern gelegt und strahlend sie ansehend. Dies Bild ließ alle Erinnerungen über das Ehepaar in mir wach werden, wahre Hühnerchen, die ich von der Mieke selbst noch hörte, und die ich nun zu Klug und Frommen wiedererzählen will.

Aber wer war denn Mieke? Die langjährige Kindsmagd im Hause der Schwiegereltern, die auch meinen Mann als Jüngsten der Familie nach alten Regeln der Kunst verjagte und erzog, und als dies nicht mehr erforderlich, doch dem Hause in treuer Arbeit als Stütze verblieb bis — ja, bis die Liebe, die beinahe eine Himmelsmacht ist, auch von ihr Besitz ergriff in Gestalt eines Barbiers. Ich habe nun immer gefunden, daß man eigentlich erst erkennt, wie selbständig ein Mensch ist, wenn er — verlobt ist. Gute Ratsschläge werden in den Wind gesprochen; man tut doch, was man will, und geht doch mit seinem Kopf durch die Wand. So ging's auch bei Mieke. Herzlich gut meinte man es mit ihr, indem man warnte und immer wieder warnte, denn der Mann war fleißig, wohl und gut, aber er hatte Zeiten, wo er gehörig einen „hob“, und dann war er nicht mehr wohl und gut, sondern „trafisch!“ Mieke aber traute sich die Erziehung ihres zukünftigen zu, und — dies gleich vorweg — es gelang ihr auch ausgezeichnet, so daß ihr häusliches und eheliches Leben später vielen Menschen als Muster gegolten hat.

Die „Erziehung“ begann eines Sonntags, als Pitter, so hieß der tapfere Barber, sich nach dem Kirchgang tüchtig die Nase befeuchtet hatte und in schon gereizter Stimmung zu Hause vor Anker ging. Ihm schmeckte die Suppe gar nicht, obgleich seine Frau in einer geschickten und quersüßigen Lehre gewesen war. Also die Suppe (die schönste schmeckt niemals einem Armbeuge), behagte Pitter nicht. Eine schwungvolle Armbeuge, und — Teller mit Inhalt saufen durchs offene Fenster in den Hof. Mieke, sein Gegenüber, schaute groß auf, sagte nichts, denn sie war nie für vieles Neben, sondern mehr fürs Handeln. Dieselbe Armbeuge wie bei Pitter, und auch ihr Teller, die Suppen-schüssel und alles, was auf dem Tisch stand, ja sogar der Inhalt des Schrancks legte sich mit den Worten: „Der geht noch

mehr hen“, grad neben Pitters Teller auf die Hofsteine. Mieke handelte unbewußt nach dem Rezept in „Der Widerspenstigen Zähmung“ und schenkte das Nichtigste getroffen zu haben, denn als noch später etwas vorant, was Pitter imponierte, kam ihm das Einfallen, daß seine Frau etwas ganz Vorzügliches für ihn war, und er sich ihrer Leistung ruhig anvertrauen konnte. Jetzt mich auch dieses Vorkommnis noch erzählen.

Eines guten Abends sah Mieke zufällig, — Pitter hatte wiederum einen bösen Tag hinter sich —, wie er heimlich ein Rasiermesser mit ins Bett nahm. Mieke, eben so heimlich, versorgte sich mit dem gerade frisch geschliffenen Rasiermesser. Als sie nun Beide „Kant an Kant“ lagen, prahlte Pitter mit seiner Waffe, und daß er ihr nun mal zur Abwechslung den Hals „abwieben“ könnte. Als aber Mieke ihr Brotmesser hervorholte, und sich zu dem gleichen „siebreichen“ Unternehmen bekannte, hatte sie von da an die Nacht in Händen; sie hatte eben, wie man in der dortigen Gegend sagt, „die Vor“ an. Das Rasiermesser flog in weitem Bogen auf die Dielen, das Brotmesser folgte ihm nach, und der Friede der beiden Kämpen war geschlossen bis an ihr seltsames Ende.

Mieke war ein gerader Mensch, recht derbe in ihren Ausdrücken und edig in all ihren Bewegungen. Wenn wir in der Heimat meines Mannes waren, galt unser erster Besuch dieser alten guten Seele, die mit allen Kindern, die sie besaß, auf den Hof und zu Hause. Deso klüger war es einst, als mein Mann den Titel Hofstättmeister bekommen hatte, daß sie sein Mann den Hof in der Küche oder in der Barbierstube empfing, sondern uns fürchterlich feierlich in die „gute Stube“ nötigte, und uns ebenso feierlich mit „Zie“ anredete. Ich glaube, das kleine Wörtchen „Hof“ hatte es ihr und auch

Kristall.

Bergbachflur, wie Nirn so silberrein.
Spiel in ihm von Schein und Widerschein
Einer Flamme, welche mild und still,
Nachtgestalten Leben geben will.
Tätigkeit und Ruhe ihrer Kraft
Traumbild, Farbenbuntheit schaffte:
Blumen flüchten auf des Glases Grund,
Falter sie umwerben, legen und bunt.
Wärden sprechen aus Herabgenheit,
Ihre Königsirne im Perlenschild
Zieht als Himmel für ein Kinderland
Leuchtend hell ein Regenbogenband.
Wenn ins Leben, das begehrend flieht
Im Kristall, sich Sonne wärmend stiegt,
Sprudelt seines Wutes Feuerquell
Und entzündet Kerzen wunderhell.

Deimenholt.

Wini Steiner.

dem Pitter angetan, der, wie seine Frau, trampfhaft versuchte, hochdeutsch zu sprechen, und eigenartig versagen und reserviert tat. (Und doch war allen Weiden anzumerken, wie stolz sie im Grunde auf diese Titulatur waren, so als hätten sie sie selbst erfahren.) Kammen, mit Schokolade gefüllt, standen auf fleischig bedecktem Tisch; durch Berge von Kuchen sollten wir uns durchsetzen, und wollten unser Magen streifen, dann hieß es: „Ach, wagt, dümmen Tug, Herr Hofstättmeister, dat giv't nich“, und, plötzlich ganz aus der Rolle fallend: „Herr Hofstättmeister, freet man!“ Da war sie glücklich aus ihrer Reserve heraus und der Mann gebrochen. Sie wurde wieder die Mieke; Pitter tat desgleichen, und als Beide merkten, daß mein Mann ebenfalls der Mieke geblieben war, und er ihren derben Neben gewachsen blieb, da gingen sie wieder zum „Wille“ über, und die scherzhaft ungemüßige Stimmung war dahin.

Ein Grenzfall war der resolute Wille jede Hierei, jedes Unrecht am Menschen; besonders gewandt war ihr, wenn jemand mehr schmecken wollte, als er war, wohl gar noch damit prophete. Dann bligten ihre Augen, und sehr energisch konnte sie mit der Faust auf den Tisch schlagen und poltern: „Ach, wagt, wenn de Katt in'n Padoos Junge kriegt, sünd dat noch lange fin Bräddichens“, na, und damit hatte sie ja den Nagel auf den Kopf getroffen.

Mieke war teilnehmend, und blieb es, an allem Gescheh, das ihrer alten Herrschaft begegnete; jede Heirat ihrer frühren Pflegslinge war auch für sie ein Ereignis; bei jedem „Hochzeitsbesuch“, und es waren im Laufe der Jahre wirklich etliche in der Familie zu machen, brachte sie fünf Riegel bittere Schokolade und zwei Pfund Würstchen mit, und gab ihre wohlgemeinten, sich immer wiederholenden Ratsschläge, die darin gipfelten, daß „Pötte“ (Kinder) etwas sehr Schönes seien, aber, daß Gottes Segen auch manchmal reichlich werden könne, um dann aber gleich wieder einzuliegen: „Ach, wagt, veel Pötte, veel Vaterunser.“ Bei seinem Todesfall in der Familie schickten ihre tröstenden Worte.

Frau Mieke überlebte ihren Pitter noch um viele Jahre, und betrauerte ihn aufrichtig. Als wär sie zum letzten Male haben, war ihre große Gerechtigkeit gebogen; sie war bald neugierig. Wohl stellten sich bei dieser Gerechtigkeit die Gebrechen des Alters ein, aber doch war der Geist frisch, und ihr nie verlassener Humor half ihr, den Rest ihres Lebens leicht zu tragen, wie den Verlust ihres Mannes. „Ach, wagt, min Pitter is mi efftes vörgelopen, um mi dar 'n rührender Einsicht.“ Und dann kam eines Tages ein Trauerbrief mit breiter schwarzer Umrandung, und wir lasen, daß ihr Leben ausgelebt war. Wohl ihr Leben, aber nicht die dankbare Erinnerung an die gute alte Frau Mieke.

Unf Kolonien.

Von Rudolf Kinnau.

Hinnif Breuhohn meent, wi kriegt jem doch noch wedder, wenn 't ool 'n beeten lang duert.
„Ober de ool Peter Stülten segt, doar summt wir no. De Atom is verslutt“, segt he, „un he weet ool, keen dat verlast heit.“ De ool Anno Karratsch. Wieder feenen.
Eind nu wolt al 'n Joarbrer sief her, ober Peter weet dat noch all as giffert: Dat wirt den 7. Dezember. He wirt den ganzen Dag buten in de Aneien togang wesen. Räm oberds doogmeint an in sien lütt Dageluchnerfort. Wirt up teest glick in de Rabuz tropen. Ober de harr Hunger. Un he sief sief sien lütt Lamp an, un wult sief sief 'n lütt Broot befeusen, — do sief de Dör up, un de lütt Heini Ropers tam doar rintloppen, up höllen Täßeln, de Müg ober de Chirn: „Peter?“

„Ja, Heini, wat giff 't?“
„Bi wölt uns Auklonien wedder hebben!“
„Joan Auklonien? Ja, Junge, de hebbt id doch ne.“
„Ja, Peter, dat weet id wolt, de hebbt 't uns jo weg-nommen.“

„Weg-nommen? — Keen heit de weg-nommen? Wat sünd dat denn überhaupt för Dinget?“

„Uns Auklonien, Peter! Wech doch, doar in Ofriso, un in Kamerun. Doar hebbt wi doch Land hatt. Keen al de Appelfinos herkommen, Peter. Doar müß doch al mol wat dan hört hebben?“

„Jo, Appelfinos sünd id. Un van Kamerun hebbt id ool al mol wat hört.“

„Ja ja. Dat is dat. Dat sünd uns Auklonien. Bi hebbt doar jo vel Land hatt, noch del greuter as ganz Zint-waarder, meist ion groot Stüd as Zint-waarder. Un dat hebbt se uns in 'n Krieg al weg-nommen, de Engelssmann un de Franzosen. — Un nu wölt wi dat wedder hebben. Un nu — Heini harr noch jümmer bi de Dör stohn un harr den Arm fast an 'n Klei fnepen, nu teug he de Hand ut de Tasch, un pad doar wat up 'n Tisch un wiesel dat ut, wirt 'n grooten Umslag van 'n ooln Atlas, mit 'n Bogen Papier in. Un nu, Peter, wat du dat nu mol ännerschieden wullst?“

„Ännerschieden? Gottis Jung, wat is dat denn?“
„Dat is 'n grooten Breef, den heit de Schoollmeister upset, den wolt he no Berlin schicken, no de Regierung, un

de schall em mitnehmen no Paris: Wi wölt uns Auklonien wedder hebben!“ Un Heini teug ool noch 'n Bostenfel ut de Tasch un 'n lüttin Budeel mit Wad: „Hett he mi al mitgeben, Peter. Bruffst duoch dien 'n Kom to schreiben.“

„Ja? Worüm id denn? Kann de Schoollmeister dat denn se süßen?“

„Jo, he heit ool mit ännerschieden. Glick tocht al. Kief hier, kannst ool sehn. Un nu geist dat jo wieder. Id geh hüs för hüs, bin bi Hinnif Breuhohn anfangen. Un hier summt du nu bin, hier up düsse Reeg.“

„Ja, Heini, ännerschieden do id ne. Id kann vandog ool goarne schreiben, kann jo ne mol den Bostenfel heeln. Hebb den ganzen Dag Reet meist, hebb ion tiebe Finger. Un denn ool, wat schall dat? Wat schall id doar mit wüßchen? Heit för mi jo goarkeen 'n Sinn, Appelfinos et id jo doch ne.“

„Ach, Peter, dat is jo ool ne bloch um de Appelfinos! Doar summt doch ool noch so vel annern Atom her: Kofus-nöt, un Eifenbein, un denn ion groote runde Stroohbein, ion Kammeruners, un Tobad un Papagen in —“

„Tobad segst du? Is dat woahr, Heini? Nichtiggen Tobad, ion Bräntjern un ion Smutzen? Un dat segst du so as wenn 't —“ Junge, mi löst dat Peter in 'n Mund tohopp. Dree Beeten tau id al up 'n ooln Zweishtenstien rüm, bloch um wat achter de Ausen to hebben. Un id smeul al 'n hals Joarbrer sure Rasbeerenblod. Un nu snadst du hier einfach so van Tobad? Un dat fönt wi wedder-fiegen, meent du? Misch, Heini, wenn dat woahr wirt!“

„Kriegt wi all wedder, Peter, ännerschied hier man mit!“

„Ja, Jung, id hebb man goarkeen Bild in 'n hüs.“

„Bruffst doch ool ne, Peter. Adt nig, goarzig, keen 'n Penn.“

„Wüßlich ne? Dat darst jo man asief seggen sumnt. Denn lang man mol her! Womem schall he bin?“

„Hier Peter! Müß ober ool lotinsch schreiben!“

„Wusjo lotinsch?“

„Ja, dat heit Zwochen Brandt mi eben noch segt: An's fönt de Franzosen den ne lesen.“

„Won, fönt de denn bloch lotinsch? De sünd jo to dummerhaftig. Etzopp mol eben, — lotinsch segst du? Wat ward man noch 'n P mol? So rüm?“

„Ne, ne, Peter, anners rüm! Komman man her, id schriei di 't erstmal up 'n Tisch, denn kannst asiefen.“

Un Heini Ropers teelen em den ganzen Rom up de Dischenklapp. Un Peter Stülten mol dat Stüd för Stüd af. Un freeg dat ool all so sein bin, as wenn 't brücht wirt. Un denn seel he sief dat ganze Dings mol eulich dör, un sief ool mol all de Römens, de 'r al inner wirt.

Un sief mitmol wedder an to gnabbern: „Anno Karratsch? Wat schall Anno Karratsch doar denn mit wüßchen? De brufft doch goarkeen 'n Tobad. Un denn ool, sief bi dat doch mol an hier, Heini, dat sünd jo ganz annere Bosten-flochen.“

„Jo, Peter, weet id wolt“, Heini wirt ganz benannt. — „Siet Zwochen Brandt ool al segt, se heit dat verheft mol, se heit ehn Rom düssch schreiben. Un wenn de Franzosen nu schappig sünd, segt Zwochen Brandt.“

„Denn siefst se den ganzen Atom inneren Tisch, wat? Un wi kriegt keen 'n Tobad! Verdreichte Colsch, del Reen heit den grooten Bostenpladen hier denn mol? Hett se wolt ool noch don, wat?“

„Ne, Peter, den heit Mandus Markens mol, — he harr sief 'n Sehn sacht. Ober hier, de beiden ooln Aleschen heit se noch mol. Un de grooten Tumens hier an die Stet, de sünd ool van eht.“

„Van Anno Karratsch? So, dat ool noch? — Un denn ehn Rom up düssch? De oole Zweisht, del Wat deist oberhaupt bi eht? Wech doch, wat se sörn Dabel is.“

„Ja, Peter, id schull jo hüs för hüs geben. Ober nu will id 'r son ool ne wedder mit wüßchen hebben. Will nu peter uppassen.“ Un he pad sief 'n Atom tohopp, un sief de Wadputt wedder in de Tasch, un slarp ut de Dör, ohn Gmucht un Adjäs.

gierung. Ober keenen fett sief wat marlen. noch nig wedder van herti, van den grooten Breef mit all de Römens. Heini Ropers soahrt al lang no See, un Zwochen Brandt is starkswaar worden. Dweemol hebbt se al 'n neen Schoollmeister fragen, ion föbenmol 'n annere Regaerung. Ober keenen lett sief wat marlen.

Peter Stülten laut noch jümmer up 'n Zweishtenstien un smeult Rasbeerenblod in Seegras, de amner Atom is em all to dier.

Un seeden Freedag Obent geist he langs 'n Dief, no 'n Buhbütel, ton Boarrischroden, un müßt denn jo ool sumnt bi de ool Anno Karratsch dörl. Un jedesmal freet he bi eht gegen de Dussdr un segt: „Verdreichte Colsch! Womem bliffst mien Tobad? Den bliffst uns Auklonien!“

